

Rede zur Eröffnung der Ausstellung

Fritz und Hermine Overbeck – Die Zeichnungen

am 17. November 2019 im Overbeck-Museum

gehalten von Dr. Katja Pourshirazi

Diese Ausstellung räumt vielleicht mit einem Missverständnis auf: Wir sprechen immer ganz selbstverständlich von den Worpsweder Malern, und so stellen wir sie uns auch vor – malend, mit Pinsel und Farbpalette in der Hand, Farben in tausend Nuancen auf die Leinwand tupfend. Aber mindestens genauso oft, wie sie Maler waren, waren die Worpsweder Maler Zeichner – und hatten vor sich keine Leinwand, sondern ein Blatt Papier, und in der Hand keinen Pinsel, sondern einen Bleistift. Über die Worpsweder Maler ist schon unendlich viel gesagt worden – aber über die Worpsweder Zeichner wird eigentlich viel zu wenig gesprochen.

Wir möchten die letzte Jubiläumsausstellung in diesem Jahr, mit der wir die Feierlichkeiten zum 150. Geburtstag von Fritz und Hermine Overbeck abschließen, den vielen Zeichnungen widmen, die an ihren Wohnorten in Worpswede und Vegesack entstanden sind, aber auch auf Reisen an die Nordsee oder in die Schweizer Berge, unterwegs beim Spaziergehen und zuhause im Liegestuhl.

Etwa 50 Zeichnungen von Fritz und Hermine Overbeck zeigen wir Ihnen in dieser Ausstellung – eine stolze Anzahl, und trotzdem nur ein kleiner Ausschnitt aus einem Fundus, der insgesamt wohl mehr als 1.000 Blätter umfasst. Ein schier unendlicher Reichtum an Natur- und Porträtstudien, Skizzen und Entwürfen, Flüchtigem und Unfertigem, sorgsam ausgeführten Studienarbeiten und angedeuteten Bildideen, entstanden auf kleinen und großen losen Blättern, in Heften und Skizzenbüchern, auf Vorder- und Rückseiten. Es gibt Gründe, warum wir noch kein Werkverzeichnis der Zeichnungen vorlegen können. Wir müssen diese Masse erst einmal bewältigen. Jedes einzelne Blatt muss gesichtet und fotografiert, vermessen, zeitlich eingeordnet und beschrieben, sein Zustand überprüft und sein Motivzusammenhang untersucht werden.

Eine Arbeit, die über Monate und Jahre hinweg soviel Geduld wie Sachverstand erfordert, und ich bin froh und dankbar, dass es uns mittlerweile tatsächlich gelungen ist, alle Zeichnungen digital in einer Datenbank zu erfassen – bei Fritz Overbeck schon vollständig, bei Hermine Overbeck-Rohte sind wir gerade dabei und guten Mutes, dass wir die Arbeit nächstes Jahr abschließen können. Man denkt, das sei selbstverständlich in Zeiten des Computers, aber das ist es nicht, weil der Arbeitsaufwand riesig ist und viele, gerade auch große, Museen gar nicht hinterherkommen, ihre umfangreichen Sammlungen zu digitalisieren, sodass an erstaunlich vielen Stellen noch mit vergilbten Karteikarten oder handgeschriebenen Listen gearbeitet wird, von denen man nur hoffen kann, dass sie Jahrzehnte nach ihrer Entstehung immer noch korrekt und vollständig sind. Unsummen an Fördergeldern fließen gerade deutschlandweit in die so dringend benötigte Digitalisierung der musealen Sammlungen, und trotzdem wird es noch Jahre dauern, bis alles ordnungsgemäß in Computer eingegeben und erfasst ist. Denn bei den Massen an Kunstwerken, die in den Depots der Museen schlummern, beginnen alle erstmal mit dem scheinbar Wichtigsten: den Ölgemälden und Skulpturen, das ist meistens schon Arbeit genug auf Jahre hinaus, und erst wenn man damit fertig ist, fällt einem ein: Um Himmels willen, wir haben ja auch noch die Zeichnungen! Und das sind dann gut und gerne noch zehnmal so viele Werke, die einzeln erfasst und bearbeitet werden müssen. Da mag manche Museumsmitarbeiterin den guten alten Sisyphos beneiden, der bloß einen Stein den Berg hochrollen musste.

Deshalb möchte ich an dieser Stelle einmal von ganzem Herzen Karl Ernst-Erben und Sabine Stührholdt danken, die hier im Hause schon so lange an der digitalen Erfassung der Zeichnungen von Fritz und Hermine Overbeck arbeiten. Ohne ihre fundierte und unermüdliche Vorarbeit hätte diese Ausstellung gar nicht entstehen können, weil ich schlicht nicht gewusst hätte, wie viele und welche Zeichnungen sich eigentlich in unserer Sammlung befinden, und welchen Titel, welche Technik und Jahreszahl ich Ihnen eigentlich auf das Schildchen neben dem Original schreiben soll.

Wer übrigens von Anfang an den Wert und die Bedeutung der Zeichnungen erkannt hat, ist Gertrud Overbeck, die Gründerin dieses Museums. Denn schon unter ihrer Leitung wurden nahezu alle Zeichnungen von Fritz und Hermine Overbeck mit einem

Passepartout versehen und damit für spätere Ausstellungen vorbereitet. Jedes einzelne Passepartout ist eine Maßanfertigung – auch das ist eine unglaubliche Arbeit. Aber nur deshalb können wir die Zeichnungen heute nicht nur schonend lagern, sondern auch leichter rahmen und Ihnen so wie in der aktuellen Ausstellung angemessen präsentieren.

Sie sehen also: Diese Ausstellung steht auf vielen Schultern. Es ist mir wichtig, dass Sie das wissen, denn diese vorbereitenden Arbeiten sind Arbeiten, die hinter den Kulissen stattfinden, scheinbar unbemerkt, aber wenn es diese Arbeiten – und vor allem die wunderbaren Menschen, die sie leisten – nicht gäbe, dann würden Sie das sehr wohl bemerken. Dann wären in der aktuellen Ausstellung nämlich ziemlich viele Wände leer.

Warum zeichnet ein Maler? Die Antwort muss wohl lauten: Weil er gar nicht anders kann. Das Zeichnen ist ein Grundbedürfnis des Menschen, und es geht dem Malen voraus. Die ersten Höhlenmalereien, mehr als 40.000 Jahre alt, sind eigentlich Höhlenzeichnungen. Umrisse von Tieren und Menschen, Linien in Braun-Rot und Schwarz, auf nackte Felswände gezeichnet. Warum haben sich Menschen diese Mühe gemacht – in einer Zeit, in der es vor allem darum ging, nicht zu verhungern oder zu erfrieren, nicht erschlagen oder von wilden Tieren zerfetzt zu werden? Überspitzt könnte man fragen: Hatten die keinen anderen Sorgen? Ob das Zeichnen nun eine magische Beschwörung war, eine Vorform religiösen Empfindens, oder ob es der Informationsweitergabe galt, etwa, wo welche Tiere zur Jagd anzutreffen waren, oder ob es auch damals schon eine Lust am Zeichnen gab, einfach die Freude darüber, es zu können und Dinge sichtbar werden zu lassen – darüber können wir nur spekulieren. Tatsache ist: Der Mensch hätte damals nicht zeichnen müssen. Er hat es aber getan.

Und so zieht sich das Zeichnen durch Jahrtausende hindurch – durch das Alte Ägypten und die griechisch-römische Antike, durch die frühen Hochkulturen Ostasiens und Mittelamerikas, und durch alle uns bekannten Kunstströmungen bis heute. Der Siegeszug der Ölmalerei, das Fotografieren und Filmen – keine der später entstandenen Techniken hat das Zeichnen je überflüssig gemacht.

Auch nicht bei unseren Worpstedern. *Zeichnen, zeichnen, immerzu zeichnen. Wie der Musiker einige Stunden des Tages übt, so sollte der Maler jeden Tag zeichnen,* notierte Otto Modersohn in seinem Tagebuch. Egal, wie berühmt die Ölgemälde der Worpsteder Künstler heute sind – das Zeichnen war immer zuerst da. Das früheste erhaltene Werk von Fritz Overbeck ist eine Zeichnung. Dreieinhalb Jahre alt war er da. Anfang des Jahres hatten wir diese zauberhafte kleine Zeichnung ausgestellt – ein Haus, ein Baum, eine Sonne mit einem lachenden Gesicht, mit dem Bleistift noch etwas krakelig auf ein Blatt Papier gekritzelt. Mehr ein Dokument als ein Kunstwerk, aber deshalb für uns umso wertvoller. Es gibt noch weitere Kinder- und Jugendzeichnungen von Fritz Overbeck, da mag er mal 8 oder 10, mal auch 14 Jahre alt gewesen sein. Farbe und Pinsel kamen erst später: Mit 16 Jahren machte er die ersten Versuche in Ölmalerei, die sich erhalten haben.

Und auch als er sich schon entschlossen hatte, Maler zu werden und an der Kunstakademie in Düsseldorf Landschaftsmalerei zu studieren, kam das Zeichnen zuerst. Anschaulich erzählte sein Mitstudent Otto Modersohn später davon, *dass man erst die sogenannte ‚Gips-Klasse‘ hinter sich bringen musste, um in die begehrte Malklasse des berühmten Professors Dücker zu kommen.* Denn für die Erstsemester stand das Figurenzeichnen nach Gipsmodellen von antiken Statuen auf dem Programm. Monatlang saßen die Studenten brav im Antikensaal der Akademie und übten sich im korrekten Zeichnen. Die wöchentliche Korrektur bestand darin, wie Otto Modersohn berichtet, *dass der mit einem Spazierstock bewaffnete Professor, beim Rundgang von Staffelei zu Staffelei gehend, die auf Rahmen gespannten Papiere streng auf ‚Durchführung‘ und ‚Richtigkeit‘ prüfend, dort, wo er Mängel entdeckte, die einwöchige Schweißarbeit mit einem donnernden Schlag wieder zunichte machte. – Das Ganze nochmal!*

Hermine Overbeck-Rohte musste an der Damenakademie in München übrigens ähnliche Erfahrungen machen. Da machte man ausnahmsweise mal keinen Unterschied zwischen Männern und Frauen – wer Maler oder Malerin werden wollte, musste als allererstes das Zeichnen von Grund auf lernen. Wie man sich das bei

Hermine Overbeck-Rohte vorzustellen hat, davon berichtet ihr Sohn Fritz Theodor Overbeck in seinen Erinnerungen:

Mutter hat oft davon erzählt, mit welchem Selbstvertrauen ob des bereits erreichten Könnens sie die große Reise [nach München] antrat [...].

„Zeigen Sie mal her, was Sie haben“, hieß es dann in München; und nachdem sie die mitgebrachten Sachen ausgebreitet hatte: „Naturstudien sollen das sein? Auswendig hingeschmiertes Zeug ist das!“

O weh, das war ein harter Schlag von der tüchtigen Malerin Tina Blau, in deren Klasse Mutter nun eintrat! Aber der grobe Dämpfer war gesund und hat nicht entmutigt. Mutter wurde von Tina Blau als erstes vor den abgesägten toten Ast eines Apfelbaumes gesetzt, - mit Kohle in großem Format zu zeichnen [...]. Dieser dürre Ast hat sie vieles gelehrt. Noch in späten Jahren hat sie uns dessen Abbild nicht ohne Stolz als Markstein eines neuen Anfangs vorgeführt. Das war nun wirklich eine Naturstudie: jede kleinste Krümmung, jede Narbe abgestoßener Seitenzweige, jedes Schülperchen der Rinde – alles, alles war da, so wie es gewachsen. So hat man damals die angehenden jungen Künstler als erstes zu getreuer Beobachtung und Ehrfurcht vor der Natur erzogen.

Eine leichte Schule war das nicht. Aber so sehr die Maler die allzu strenge Ausbildung, die sie an der Akademie zu durchlaufen hatten, manchmal verflucht haben mögen – das Zeichnen war eine nicht wegzudenkende Voraussetzung ihrer Kunst. Bevor sie den Pinsel zur Hand nahmen, waren sie erst einmal mit dem Skizzenbuch unterwegs, manchmal tagelang. Otto Modersohn berichtet in seinem Tagebuch von einem Ausflug im Oktober 1896, zusammen mit Fritz Overbeck, als die beiden Freunde gemeinsam auf Motivsuche waren:

Es war ein köstlicher Herbsttag mit leuchtenden Wolken. An der Landstraße standen Birken in ihrem Goldlaub und alte malerische Katen. Weite Heideflächen breiteten sich ringsum aus. Als wir an Fischerhude nahe herangekommen waren, war die Straße durch Überflutung gesperrt. Ein freundlicher Bauer lieh uns seine Holzschuhstiefel, und so kamen wir trockenen Fußes über die Wümmebrücke ins Dorf. Wir durchwanderten es nach allen Richtungen und waren entzückt von seinem urwüchsigen Charakter.

Überall malerische Strohdachhäuser und Ställe, überall mächtige Eichen. An der Wümme, an der alten Wassermühle wurde es immer interessanter, so dass Overbeck meinte, wir hätten uns mit Worpsswede geirrt, Fischerhude überträfe es noch an malerischen Reizen. Wir zeichneten, bis unsere Skizzenbücher voll waren – an Weiterwandern, wie wir es anfänglich beabsichtigt hatten, war an dem Tage nicht zu denken.“

Ein prall gefülltes Skizzenbuch ist die wichtigste Ausbeute eines Malers, wenn er unterwegs ist. Und so entstehen viele Zeichnungen buchstäblich im Vorübergehen, draußen, auf Wanderungen, aus einem Augenblick heraus, zügig aufs Papier geworfen, eher als Notiz und Gedächtnisstütze für die spätere Arbeit im Atelier, denn als eigenständiges, oder gar für die Öffentlichkeit gedachtes Werk. Auf mehr als einem Blatt schreibt Fritz Overbeck die Farben, die er in der Natur gesehen hat, mitten in die Zeichnung hinein, damit er sie nicht vergisst: *blauviolett*, notiert er in einem mit Bleistift schraffierten Himmel, *orange* schreibt er in eine gestrichelte Baumkrone. Nur so können wir wissen, dass es wohl eine Herbstlandschaft mit orangem Birkenlaub war, die er da gesehen und gezeichnet hat.

Es gibt ganz unterschiedliche Arten von Zeichnungen, je nachdem, zu welchem Zweck sie dem Künstler dienen. Bei manchen Zeichnungen steht das Naturstudium im Vordergrund, das geduldige und fleißige Einüben des genauen Betrachtens, die wirklichkeitsgetreue Wiedergabe, sodass wie bei Hermine Overbeck-Rohtes Aststudie *jede kleinste Krümmung* und *jedes Schülperchen der Rinde* sichtbar wird. Hier geht es darum, Auge und Hand zu schulen, den Strich sicherer werden zu lassen, ein Gespür für Formen, Kontraste und Perspektive zu entwickeln. Diese Zeichnungen tragen ihren Sinn in sich selbst – aus ihnen entstehen später keine Ölgemälde, sie haben ihren Zweck erfüllt, sobald sie vollendet sind: Der Künstler hat sich im Erfassen eines bestimmten Motivs geübt.

Anders ist es mit den Zeichnungen, die entstehen, um später im Atelier als Gedächtnisstütze für ein Gemälde zu dienen. Hier geht es darum, Bildideen zu entwickeln – aus der Wirklichkeit, aber auch aus der Fantasie heraus. Die Tatsache, dass die Worpssweder Maler Freilichtmaler waren, darf nicht darüber hinwegtäuschen,

dass sie in ihren Bildern das, was sie in Worpswede vorfanden, nicht einfach dokumentierten, sondern mit Pinsel und Palette neu erschufen. Dabei kam auch die künstlerische Freiheit ins Spiel. Im Zeichnen konnten sie erproben, wie sich aus dem Gesehenen durch Hinzufügen oder Weglassen einzelner Elemente, durch ein Verändern der Perspektive oder des Ausschnitts ein interessantes Motiv herauschälen ließ. Ohne intensives Naturstudium ging es nicht – aber Naturstudium allein reichte eben auch nicht.

Otto Modersohn notierte 1897 in seinem Tagebuch: *Unerlässliches Gebot, um frei seine Bilder zu malen, um nicht der Manier und Konvention zu verfallen, ist ein fortwährendes Naturstudium. – Man muss ganz mit der Natur vertraut werden. – Es sagt mir riesig zu, frei mit der Zeichenmappe durchs Land zu schweifen und zu sammeln, zusammenzutragen, was eben mir gefällt.*

Der letzte Zusatz ist von entscheidender Wichtigkeit: *was mir gefällt*. Die Natur liefert zwar die Vorlage, und an ihrem Reichtum und ihrer Schönheit muss der Künstler sich messen lassen, aber schon in seiner Auswahl und erst recht durch seinen Stil drückt er der Natur seinen Stempel auf. Vom ersten gezeichneten Strich an ist das, was entsteht, eben nicht mehr Natur, sondern Kunst, von Menschenhand gemacht.

Auch Fritz Overbeck betont in einem Brief an seine Verlobte aus dem Jahr 1897 die immense Wichtigkeit des Zeichnens für die Intensivierung der Wahrnehmung und Anreicherung der eigenen Kunst:

In der Natur sind immer tausend Zufälligkeiten, auf die man im Atelier nicht kommt, in Form sowohl wie Farbe, und die ein Bild nuancenreich machen. [...] Mannigfaltigkeit in der Form lässt sich nur durch Umherstreifen im Freien mit Papier u. Stift in der Hand erreichen.

Und so dürfen wir uns die Worpsweder Maler nicht immer im Atelier oder an der Staffelei unter freiem Himmel denken, mit farbbekleckstem Kittel und den angefangenen Farbtuben neben sich im Gras. Sondern auch, wie sie mit einem kleinen Skizzenbuch und einem Bleistift in der Tasche durch das Teufelsmoor streiften und hier und da den Stift zückten, um in wenigen Minuten einen Landschaftseindruck mit

schnellen Strichen festzuhalten. Und wie sie dann im Weitergehen das Skizzenbuch einsteckten, nur um es bei der nächsten Birke schon wieder hervorzuziehen und von neuem zu zeichnen.

Fritz Overbeck hat sich trotzdem, und zu Recht, als Maler und Radierer, aber von Berufs wegen nicht als Zeichner verstanden: Es sind seine Ölgemälde und Radierungen, die er in Museen ausstellt und zum Verkauf anbietet. Die Zeichnungen sind nicht für fremde Augen gedacht. Sie sind sein Arbeitsmaterial. Und so geht er auch nicht gerade zimperlich damit um. Dass er Worte an den Rand oder mitten ins Bild kritzelt – Farben oder kurze Charakterisierungen wie *Gewitter* oder *Dämmerung* – ist noch das Wenigste. Auch handschriftliche Rechnungen finden sich häufig am Rand von Zeichnungen. Meistens rechnet er wohl Proportionen von Bildern aus, aber es mag auch mal eine kurze Kostenaufstellung von Farbtuben oder ähnlichem dazwischen sein. Schnell dort notiert, so Platz war: auf der Zeichnung.

Viele Zeichnungen sind zudem quadriert, also nachträglich mit einem gleichmäßigen Raster aus Bleistiftlinien überzogen. So ließ sich die Zeichnung leichter mit allen Details und in den richtigen Proportionen auf eine große Leinwand übertragen – die gleichmäßigen Quadrate boten eine willkommene Orientierungshilfe. Die Zeichnung sah sicherlich schöner aus, bevor sie von Hilfslinien entstellt war, aber das war Fritz Overbeck egal. Am Ende zählte für ihn das Ölgemälde, das auf diese Weise entstand, und nicht die Zeichnung, die das Gemälde erst möglich gemacht hat. Arbeitsmaterial eben.

Trotzdem hat er das Zeichnen nie als unwichtig erachtet, und auch lange nach seinem Studium, als er schon längst ein renommierter Maler war, hat er die Freude am Zeichnen immer wieder neu für sich entdeckt. Noch 1905, als das Künstlerpaar gerade hierher nach Vegesack gezogen war, berichtet er in einem Brief an seine Frau, dass er nach langer Zeit erstmals wieder damit angefangen habe, Figuren zu zeichnen:

Das ist sehr interessant und verhältnismäßig leicht, da die Anregung immer von außen zufließt und nicht mit Gewalt aus dem Innern gepumpt zu werden braucht. Ich glaube, ich habe doch Talent für's zeichnen.

Und so kehrt er hier, nach all seinen Erfolgen als „berühmter Worpssweder“, für einen Moment mit dem Bleistift in der Hand zu seinen Anfängen in der „Gips-Klasse“ der Düsseldorfer Kunstakademie zurück. Die strenge Schule des Professors hat ein Fundament gelegt, auf das Fritz Overbeck bis zu seinem Lebensende nicht verzichten kann und will.

Immerzu zeichnen – so fordert es Otto Modersohn, und so praktiziert es auch Fritz Overbeck und mit ihm nahezu alle Maler. Was für ein Desaster, wenn man unterwegs ist, entdeckt ein reizvolles Motiv und hat nichts zum Zeichnen dabei! Ein solches Malheur muss um jeden Preis verhindert werden. In einem Brief an seine Verlobte aus dem Jahr 1897 legt Fritz Overbeck förmlich einen Eid darauf ab, dass ihm das in Zukunft nicht mehr passieren werde:

Auf dem Rückwege ging ich quer über den Berg nach meiner Wohnung und entdeckte auf Schritt und Tritt neue Bilder. Da kamen mir die Gedanken über den malerischen Reichtum der Gegend und wie wenig und in wie einseitiger Weise ich ihn bisher ausgenutzt hätte. Es kommt daher, daß man immer zu sehr die alten, ausgetretenen Wege gegangen ist. Dieser Schlendrian muß aufhören!! In Zukunft werde ich stets kreuz u. quer durchs Land streifen, nie ohne Skizzenbuch [...], damit man, wenn man gerade am lebhaftesten und feinsten fühlt, auch den günstigen Moment benutzen u. seine Gedanken fixieren kann.

Fritz Overbeck war ein eher unsentimentaler Charakter, wie er selbst einmal behauptet hat, und so belässt er es bei der Ermahnung an sich selbst: *Dieser Schlendrian muss aufhören!* Bei Otto Modersohn klingt die Forderung, dass ein Maler zu jeder Zeit einen Zeichenblock in Griffweite haben müsse, gleich viel romantischer. Er kleidet seine Erklärung in eine mythische Anekdote:

Die Kunst ist weiblichen Geschlechts, wir nennen sie deshalb eine Göttin. Nur man kann sie nicht heiraten, sie kann einem nur eine Geliebte werden und sein. Und das hat sie an sich: Sie ist immer eifersüchtig, traut den Schwüren des Geliebten nicht. Wie stellt sie ihn auf die Probe? Indem sie, vielleicht ein- oder zweimal in der Woche, immer unangemeldet kommt. Man weiß nie wann: am Montagmorgen? am

Freitagabend? – Bei Herrn X war sie schon dreimal und traf ihn nicht an, sodass der berühmte Kuss nicht zustande kam. Nun, wo er so sehr auf sie wartet, kommt sie ihm nicht mehr, denn nach dreimal vergeblich gibt sie's auf. – Mir ist sie scheinbar treu geblieben, denn wenn sie kam, fand sie mich bei der Arbeit oder ich hatte etwas zum Zeichnen zur Hand. So kam der Kuss zustande wie ein Geschenk.

Das Ergebnis solcher Musenküsse – unser unsentimentaler Fritz Overbeck würde wohl eher sagen: das Ergebnis fleißigen und unermüdlichen Zeichnens als Grundlage und Vorbereitung jeder Kunst – sehen Sie in dieser Ausstellung. Studienzeichnungen, Naturstudien, Bildentwürfe – es ist von allem etwas dabei. Immer wieder haben wir an verschiedenen Stellen die Vorzeichnung und das später daraus entstandene Ölgemälde einander direkt gegenüber gestellt. Nehmen Sie sich die Zeit und lassen Sie den Blick in Ruhe vom einen zum anderen schweifen. So können Sie förmlich miterleben, wie das Bild im Kopf von Fritz oder Hermine Overbeck Gestalt annahm. Oft sehen wir das Ölgemälde mit neuen Augen, wenn wir die Vorzeichnung kennen: Auf einmal treten einzelne Elemente ganz anders hervor, manches wird uns klarer oder wir wissen es anders zu schätzen.

Es gibt übrigens noch einen weiteren Grund, warum ein Maler, oder in diesem Fall: eine Malerin, zeichnet: Weil der Gesundheitszustand es nicht anders erlaubt. *Liegestuhlbelustigungen* schrieb Hermine Overbeck-Rohte über ein Blatt mit zarten Pflanzenzeichnungen. Da war sie durch ihre Tuberkulose-Erkrankung gezwungen, sich zu schonen: Langes Stehen an der Staffelei hatte der Arzt ihr verboten. Und so lag sie im Liegestuhl auf der Veranda, einen Zeichenblock in Griffweite, ganz wie Otto Modersohn es gefordert hat, und zeichnete die Blumen und Blätter ihres Gartens kreuz und quer auf das Papier. Beiläufig, spielerisch, ohne jede Absicht, das Blatt jemals auszustellen. Aber was für zauberhafte Zeichnungen sind daraus entstanden! Besonders reizvoll vielleicht gerade aufgrund ihrer Absichtslosigkeit – weil wir beim Betrachten auch heute noch spüren, dass ihnen eben gerade keine strenge Arbeit, kein Streben und Bemühen zugrunde liegt, sondern nichts anderes als die reine Freude am Zeichnen.

Und noch eine Sonderform der Zeichnung findet sich in dieser Ausstellung: das Zeichnen nicht nach der Natur, sondern nach der Kunst. Und wieder ist Hermine

Overbeck-Rohtes Tuberkulose-Erkrankung Schuld. Als sie im Sanatorium in Davos darauf hofft, die schwere Krankheit endlich auskurieren zu können, darf sie sich manchmal wochenlang kaum bewegen. Wanderungen in die Berge, die ihr Motive zum Malen und Zeichnen hätten geben können, sind zu anstrengend für ihre geschwächte Lunge und daher tabu. Aber gar nicht zeichnen? Fritz Overbeck kommt sie in der Schweiz besuchen, quartiert sich im Nachbarort ein, malt jeden Tag eine Landschaftsstudie draußen in der Natur, und bringt die Bilder seiner Frau ans Krankenbett. Die hängt sich die Gemälde in ihrem kleinen Krankenzimmer auf – als Trost, aber auch als künstlerischen Ansporn und als Ersatz für die Natur, die sie draußen nicht erleben darf. Jetzt hat sie doch wieder etwas, was sie zeichnen kann, wie sie ihrem Mann in einem Brief berichtet:

Ich habe übrigens eine Federzeichnung gemacht nach Deiner mir gegenüber hängenden Studie: Sie scheint mir für Schwarzweiß sehr geeignet und Du könntest vielleicht eine feine Radierung danach machen. Jetzt kommt die Freude über Deine Studien erst recht. Die zweite, mir gegenüber hängende, wird morgen gezeichnet. Darauf gefallen mir die fernen Berge so gut.

So sind diese Zeichnungen fast ein Gemeinschaftswerk des Künstlerpaares: Fritz Overbeck malt in der Natur, Hermine Overbeck-Rohte zeichnet, was er malt. Sie sieht, wenn man so will, die Natur mit seinen Augen und verliert trotz ihrer Krankheit nicht den Anschluss an die Kunst.

Ein echtes Gemeinschaftswerk gibt es in dieser Ausstellung übrigens auch: einige filigrane Baumstudien von Fritz Overbeck, und einige ebensolche von Hermine Overbeck-Rohte, zusammen auf einem Blatt, aber getrennt signiert, sodass wir uns der unterschiedlichen Urheberschaft sicher sein können. Und wenn Sie mich fragen: Die darüber gekrakelte Bleistiftlinie sieht verdächtig danach aus, als ob ihr kleiner Sohn Fritz Theodor, der damals gerade ein Jahr alt war, das Blatt in die Hände bekommen und sich auch noch darauf verewigt hätte. Dann wäre es sogar ein Gemeinschaftswerk von drei Familienmitgliedern Overbeck.